REALIEN ZUR LITERATUR
ABT. D:
LITERATURGESCHICHTE

WOLFGANG KAEMPFER

Ernst Jünger

MCMLXXXI

J. B. METZLERSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
STUTTGART

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Kaempfer, Wolfgang

Ernst Jünger / Wolfgang Kaempfer. –

Stuttgart: Metzler, 1981

(Sammlung Metzler; M 201: Abt. D:

Literaturgeschichte)

ISBN 978-3-476-10201-0

ISBN 978-3-476-10201-0

ISBN 978-3-476-03906-4 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-03906-4

M 201

© Springer-Verlag GmbH Deutschland 1981

Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1981

INHALTSÜBERSICHT

Wandel oder Verwandlungskunst?	
Anstelle eines Vorworts	1

Erster Teil

Das Werk im Lebenszusammenhang

1. Kindheit, Jugend, Krieg	8
2. Die Nachkriegszeit	15
3. Der Phänomenologe	20
4. Der Erzähler	29
5. Rückzug	32
6. Die zweite Nachkriegszeit	46
7. Resignation	52

Zweiter Teil

Das Werk in seinen Hauptaspekten

Erstes Kapitel

Die Ästhetik der Gewalt

1. Die Sensation der ›Mutprobe‹ Über die Kriegsbücher	60
2. Der inhaltliche Aspekt der Schönen Form Über das »Abenteuerliche Herz« (Zweite Fassung)	81

Zweites Kapitel

Zwischen Impressionismus und Phänomenologie

1. Projektiver Impressionismus Zum Verfahren des Tagebuchverfassers	98
2. Vom Impressionismus zur Phänomenologie Zur Relation von poetischem und logischem Verfahren (in den Tagebüchern und Essays)	109
3. Die Phänomenologie des Nihilismus Zur Nihilismus-Diskussion Jüngers mit Heidegger (Jünger: »Über die Linie«; Heidegger: »Über ›Die Linie‹«)	119

Drittes Kapitel

Ernst Jüngers Ästhetische Erziehung des Menschen

1. Der Tod als Erzieher Über »Heliopolis« (I)	129
2. Die Moral der Hierarchie Über »Heliopolis« (II)	138
3. Die klassische Ästhetische Erziehung und die moderne Rechtfertigungsmoral	146

Viertes Kapitel
 Symbolismus, Dandysmus, Momentanismus
 Zu den Untersuchungen von Gisbert Kranz,
 Rainer Gruenter und Karl Heinz Bohrer

1. Symbolismus	153
2. Dandysmus	157
3. Momentanismus	164

Anhang

Bemerkungen zu weiterer Sekundärliteratur	169
Benutzte Literatur	174
Literaturverzeichnis	177

WANDEL ODER VERWANDLUNGSKUNST? ANSTELLE EINES VORWORTS

Ernst Jüngers Name wird bis heute – und zu recht – mit dem todesmutigen Leutnant und Stoßtruppführer des Ersten Weltkriegs und mit jenen teils autobiographischen, teils präfaschistisch-dezisionistischen Selbstzeugnissen in Zusammenhang gebracht, die von den vier Kriegsbüchern »In Stahlgewittern« (1920), »Der Kampf als inneres Erlebnis« (1922), »Das Wäldchen 125« und »Feuer und Blut« (beide 1925) bis hin zum »Abenteuerlichen Herzen« (1929), »Die totale Mobilmachung (1931) und »Der Arbeiter« (1932) reichen. Eine Konversion soll dieser Schriftsteller einer »archaischen Rückwendung« und zugleich des überwachen Bewußtseins der Moderne (Bohrer)* schon mit dem Rückzug in die *Innerlichkeit* des »Abenteuerlichen Herzens« – so etwa Gerhard Nebel – erfahren haben (Nebel 22). Andere verlegen Jüngers *Wandel* auf seine beiden ersten entschiedenen Versuche, die persönliche Disposition des »Kriegers« in den objektiven Tendenzen seiner Zeit wiederzuerkennen. In der Schrift »Die totale Mobilmachung« wird die subjektive Radikalität und Aggressivität von den objektiven Trends der Epoche – und von der Forderung des Neuen Nationalismus – überlagert, die Gesellschaft einer Kriegsvorbereitung ohne Rest zuzuführen. Das Buch »Der Arbeiter« sucht den engen, aber unzweideutigen Begriff des »Kriegers« in den weiteren und unbestimmteren eines Arbeitersoldaten aufzulösen. Beide Schriften machen den Versuch, einen Prozeß zu konstruieren, in dem die subjektive Disposition des »Frontoffiziers« als die objektive des Zeitgeists wiederkehrt. »Das Täter-Ich ist nicht hinter der Tat, sondern hinter einem historischen Zerstörungsprozeß verschwunden. Endlich hat das anarchische, sozial-ungefestigte Ich seine Identität gefunden. Es löst sich auf im elementaren »Prozeß« (Bohrer 321).

Nach Alfred Andersch und wohl auch Karl O. Paetel, der Anderschs Äußerungen zitiert, wäre die Konversion teils mit dem recht Verschiedenes vereinigenden Bändchen »Blätter und Steine« (1934 – auch »Die totale Mobilmachung« hat darin Aufnahme gefunden), teils mit der Erzählung »Auf den Marmorklippen« (1939), spätestens jedoch mit den Aufzeichnungen aus dem Frankreich-Feldzug, »Gärten und Straßen« (1940) anzusetzen (Paetel

* Die Abkürzungen im Text beziehen sich auf das Verzeichnis der benutzten Literatur, S. 174–177.

1949, 187f.). Alfred von Martin endlich nimmt keine biographisch fixierbare *Wandlung*, keine »bio-, sondern ideographisch zu verstehende« Stufen an, die Jüngers »Möglichkeiten« charakterisieren und das ganze Werk durchziehen (v. Martin 258). Aber auch er ist der Überzeugung: »Jünger ist wieder eingebogen in die zweitausendjährige geistige Überlieferung des Abendlandes, von der er (mit Nietzsche) sich so radikal losgerissen hatte« (S. 224).

Die Frage stellt sich, ob aus dem dezisionistisch motivierten Repräsentanten eines Neuen Nationalismus der Jahre 1920 bis etwa 1930, der noch die leiseste Andeutung eines »Parteiprogramms« als *bürgerlich* verdächtigte, nicht nur geworden ist, was bei so viel unverbindlich-allgemeiner Radikalität zu erwarten stand: ein nicht minder gehorsamer Bürger als schon der gehorsame Soldat und Offizier des Großen Krieges. Ohnehin steht die dezisionistische Revolte paradox dem »Ordnungsdenken« nahe. Die These, »daß die vom Dezisionismus so übersteigerte Geste der Entschiedenheit im Grunde nur den Sinn hat, jeder »eigentlichen«, das heißt inhaltsbezogenen und damit verantwortungsvollen Entscheidung auszuweichen« (v. Krockow 91), impliziert paradox die »Antithese«, welche in Carl Schmitts Romantik-Analyse vorweggenommen ist: Die Überlegenheit des Romantikers (dessen »Enthaltsamkeit« in praktischen Fragen der dezisionistischen nicht nachsteht) »erleidet eine höchst ironische Umkehrung: ... die Erhabenheit über Definition und Entscheidung verwandelt sich in ein dienstbares Begleiten fremder Kraft und fremder Entscheidung« (v. Krockow 92).

Christian v. Krockow zitiert eine Erzählung Jüngers, die nach den Befürwortern einer flagranten *Wandlung* weit nach dessen Konversion entstanden ist: »Besuch auf Godenholm« (1952). Die Zentralfigur dieser Erzählung, ein gewisser Herr von Schwarzenberg, besitzt, so läßt uns Jünger wissen, »die Gabe unmittelbarer geistiger Macht... Doch handelt es sich nicht nur um Durchdachtes, sondern um substantielle, ererbte Macht...« (B 96f.). – v. Krockow kommentiert:

»Es ist deutlich, daß Jünger sich in seinen metaphysischen Abenteuern (nach der »Wandlung«) nicht entfernt hat vom Problem der Macht, von dem er einst ausgegangen war. Im Gegenteil, auf Macht, nur auf eine höhere und geistig gesteigerte Art von Macht bleibt das ganze Bestreben gerichtet. Wenn der absolut gesetzte Funktionalismus (wie in der Schrift »Der Arbeiter« entwickelt) nun als subaltern, als nur technische Macht erkannt und ihm »ererbte, substantielle« Macht entgegengestellt wird, dann zeigt diese Kehre vom dezisionistischen zum wesentlichen Denken im Umschlag nur eine Steigerung dessen, was als treibende Kraft schon im Anfang da war« (S. 112).

Jüngers Anstrengungen, das zentrale Fascinosum der *Macht* gegen alle historische Diskreditierung zu retten, indem er zunächst – wie in »Heliopolis« – gute und böse Mächte trivialliterarisch voneinander abhebt, dann – wie in »Besuch auf Godenholm« – eine »geistige Macht« konstruiert, haben Gisbert Kranz dazu veranlaßt, eine »magische Epoche« Jüngers von einer späteren abzuheben und neuerdings einen »Wandel« zu konstatieren, nämlich einen »Wandel in Jüngers Einstellung zur Magie« (Kranz 1950/453). Die magische Beziehung zur Welt, die »Alchimie« des Wortzaubers, der »unsichtbare Einfluß auf Kräfte und Dinge durch Zaubersprüche« (S. 456) verraten auch nach Kranz ein Machtverhältnis. »Vor allem im ›Arbeiter‹ und in den mit ihm ideologisch verbundenen Schriften tritt der Machtcharakter der magischen Bemühungen Jüngers hervor« (S. 455), schreibt er und belegt Jüngers »Wandel« an einem Zitat aus dem Vorwort zu den »Strahlungen«:

»Magie wird... immer beim Worte bleiben müssen, wenn es wirken soll. Nur muß sie in die Tiefe, unter die Krypta versenkt werden. Auf ihr erhebt sich das Gewölbe der Sprache wie Dome auf dem antiken Heroon. Dort teilt sich dem Worte die höhere Verwandlung mit, der nur die Liebe fähig ist« (STR 12).

Zwischen Jüngers überraschender Berufung auf die Liebe und seinem gewandelten Machtverhältnis dürfte ein Zusammenhang bestehen. Daß »sich dem Worte die höhere Verwandlung der Liebe mitteilt«, setzt ein liebendes Verhältnis zur Welt voraus. Es hätte sich dem Wort so »mitzuteilen«, daß dieses sich der Welt nicht mehr allein magisch-unmittelbar *bemächtigen* müßte. Wie nun aber eine Welt beschaffen wäre, die Jünger lebenswert erschiene und ob diese Welt nicht wiederum nur jene »Gewölbe« und »Dome« – die mittelalterlichen Macht-Symbole – zum Mittelpunkt habe, die der Sprachbaumeister Jünger zu erschaffen wünscht, das zeigt ein Blick auf das Nachkriegswerk »Heliopolis«. Der gewalttätigen Macht des *Landvogts*, mit der die Hitler-Macht visiert ist, wird dort die »höhere« des *Fürsten* und dieser wiederum die divinatorische des sogenannten Weltregenten konfrontiert. *Macht* besitzen offensichtlich alle drei, *Macht* ist Zentrum der Welt und zentrales Fascinosum ihres Autors. Aber im Gegensatz zum *Landvogt*, der einen realhistorischen Hintergrund verrät, stehen die beiden anderen Herren beziehungslos im Raum einer Phantasietätigkeit, die sich die gute bis divinatorische Macht nur mehr *erträumt*. Erst solcher Traum erlaubt es, Macht zugleich zu *lieben*, d. h. ihr nicht allein in Hörigkeit zu *dienen*. Aber gleichgültig, wie das neue Verhältnis zur Macht nun auch beschaffen sein möge – am alten Fascinosum kann so auf alle Fälle festgehalten werden.

Daß über »Heliopolis« das »Motto« stehen könnte »Stärker als die Macht ist die Liebe«, wie Kranz versichert (1950, 456), entspricht allenfalls einer Wunschvorstellung Jüngers. Nicht die Alternative *Macht* oder *Liebe* ist das Problem des Romans, sondern gerade die Frage, ob *Macht* nicht auch *Liebe* beanspruchen könne, ob also dem höheren Vermögen des Menschen nicht eine ›höhere‹ als die profane und bösertige *Macht* entspreche, die wir geschichtlich kennen. Die Frage hat bekanntlich nicht nur Jünger auf träumerische Art und Weise zu lösen versucht. Derselbe Traum ist ein altes Märchenmotiv ebenso wie das zentrale Motiv einer Presse, die einer kleinbürgerlichen Majorität die Figuren überlebter aristokratischer *Hoheiten* präsentiert.

Kranz hat sich später selbst korrigiert. »Das sind keine lebendigen Menschen«, schreibt er achtzehn Jahre später über das Liebespaar aus »Heliopolis«, »...sondern Wesen, die einem sehr fern gerückt sind, Puppen eines Marionettentheaters, deren gleich stilisierte Texte von einem und demselben Sprecher gesprochen werden. Sie lassen einen kalt« (Kranz 1968, 252). Die Liebesszene, auf die sich Kranz beruft, ist zwar nicht prototypisch für das ganze Werk, aber auffällig ist immerhin ein Moment von *Anonymität*, so als ginge die spezifische Gewalt der Liebe nicht mehr von konkreten Personen, sondern allein vom abstrakten Geschlecht aus.

»Der Mond schien Ingrids Züge zu verlöschen; er wandelte sie zu einer Maske mit Augenhöhlen, die auf mich gerichtet waren in mächtiger Stunde, in zwingender Konstellation. Wie war die Gefährtin so ganz verändert, wie schmolz ihr Eigentümliches [!] dahin...« (H 100f.).

Der Vielzahl der Annahmen über Jüngers Wandel steht die Einzahl eines Wandels gegenüber, wie er sich z.B. für Thomas Mann feststellen läßt. Der »Gedankendienst mit der Waffe«, den Mann seit 1915 mit den »Betrachtungen eines Unpolitischen« zu leisten versuchte, gilt nicht minder als die Nachkriegsschriften Jüngers der »Ausdeutung, Verherrlichung, Vertiefung der Geschehnisse« (des Weltkriegs – Mörchen 36), ist aber durch eine Kluft geschieden von der soziopolitischen Perspektive Manns nach 1918. Während Manns Wandlung eindeutig ist und entsprechend nachvollziehbar – das neue demokratische Bekenntnis ist vom alten »aristokratischen« schroff abgesetzt –, läßt die vieldeutig-vage Wandlung Jüngers eher auf jenen sprichwörtlichen Verwandlungskünstler schließen, der stets zugleich für alles und für nichts verantwortlich zu sein bestrebt ist.

Jüngers uneingeschränktes Weltkriegs-Engagement ist zudem eher die Regel als die Ausnahme gewesen. Es gab kaum einen Schriftsteller, der den Großen Krieg nicht als Erlösung vom dump-

fen Druck des bürgerlichen *ennui* begrüßt hätte. Für viele war die Explosion von 1914 in der Tat, wie Stollmann schreibt, »logische Konsequenz bei der Wiederaneignung der (entfremdeten) Welt« (Stollmann 25). Die »Ästhetisierung des Todes«, der im losgelassenen Aktivismus endlich zu sich selber gelangende »aktive Nihilismus« Nietzsches dürfen als der heimliche Tendenzenhintergrund für eine »Begeisterung« betrachtet werden, die sich im Allgemeinen mit der bekannten Vaterländerei drapierte. Der bürgerliche Kosmos, die »advokatischen« Zustände der Vorkriegszeit, die etablierte kapitalistische Gesellschaft waren ja spätestens von der sogenannten Jugendbewegung als »Reich der Entfremdung« ausgemacht und zum heimlichen Angriffsziel erkoren worden.

Es ist von höchstem Interesse, daß Jünger die offiziellen Rationalisierungen nur sehr bedingt geteilt hat. Im Unterschied zu den meisten seiner Zeitgenossen stand für ihn weniger die »Erhaltung der nationalen Eigentümlichkeit« (Mann) im Vordergrund als vielmehr das spezifisch Mörderische des Großen Krieges selbst. »Er rechtfertigte«, sagte Liebchen, »die Lust am eigenen Tod« mit »Vaterlandsiebe« (Liebchen 37). Noch daß er den »Landsknecht« ins Zentrum einer Psychologie des »Kriegers« stellte, gibt einen Hinweis auf den sprichwörtlich gewordenen »vaterlandslosen Gesellen«. Offensichtlich war dieser nicht allein, wie Wilhelm II. wollte, in der Arbeiterklasse, sondern ebenso in der bürgerlichen Klasse zu Hause. Der Landsknecht, schreibt Jünger, »war zum Kriege geboren und hatte in ihm den Zustand gefunden, in dem allein er sich auszuleben vermochte« (K 56).

Jüngers unzweideutige »Triebdisposition« dürfte schlechterdings *nicht* wandlungsfähig sein, und sie könnte erklären, warum die Sympathie, die der »Landsknecht« für den radikalen Nachkriegs-Nationalismus entwickelte, ebenso durch die extremsten wie durch die unbestimmtesten Standpunkte gekennzeichnet war. Beide schließen einander ja nicht aus. Eher dürften sie in einem Bedingungsverhältnis zueinander stehen. Der »unbedingte Vorrang der Idee vor allen Gütern der Welt«, der »Mut zur Verantwortung, die Kameradschaft, die Kühnheit, die Ordnung und die Disziplin« (P/St. 3. 6. 1926) sind ebenso abstrakt-konventionelle wie absolute Forderungen. »Das Vaterland« kommt in ihnen überhaupt nicht vor. Jüngers »Ideal« des permanenten Kriegszustands und dessen soziales Komplement, die noch im »Arbeiter« uneingeschränkt gepriesene paramilitärische Hierarchie, sind letzten Endes austauschbar, fungibel. Eine Art von militärischem *Formalismus* ersetzt, was der Militarismus zur Not visieren – wozu er gut – sein könnte.

Zugleich allerdings sieht Jünger – hierhin eben der gehorsame Bürger, gegen den ›der Anarchist‹ so radikal wie vergeblich oppo- nierte – den ›Kriegszustand‹ stets eingebettet in einen Rahmen allgemeiner bürgerlicher Billigung. Die Radikalität bedarf des objektiven Komplements, sie bedarf der quasi-öffentlichen Aner- kennung, damit der Anarchist sie ungehemmt ausleben kann. »Ordnung und Disziplin« sind Werte *innerhalb*, nicht *gegen* ein gesellschaftliches Wertsystem. Gemäß dem Werteverfall seit der Romantik, den Nietzsche signalisiert hatte, waren die bürgerlichen Werte zwar in letzter Linie auf den ästhetischen Wert zusammen- geschrumpft; aber gerade weil in diesem auch die ›moralischen‹ Werte aufgehoben waren, konnte der ästhetische Wertmaßstab im Notfall – und dieser Notfall trat spätestens mit der Naziherrschaft ein – den moralischen Wertmaßstab ersetzen.

Die unzweideutig mörderische Praxis des NS-Regimes ließ nicht die leiseste Hoffnung ästhetischer oder gar moralischer Aneignung mehr zu. Dagegen konnte z.B. der kriegsgeschichtlich »völlig neue«, der »grausige Gedanke«, den Gegner »auszubluten« (Wal- lach 251), wie ihn der deutsche Generalstabchef v. Falkenhayn 1916 für Verdun projektierte, der Form nach noch als sog. *kriegeri- sche Auseinandersetzung* gelten (als englische Version des »Gedan- kens« ließe sich die Forderung bezeichnen: »to kill as many Germans as possible« [Wallach 252]). De facto wurde er natürlich seinerseits schon zur mörderischen Praxis: 320 000 Gefallene auf französischer und 336 000 Gefallene auf deutscher Seite. Formale Legitimität und ästhetischer Formalismus scheinen einander wech- selseitig zu bedingen. Auch der erste Weltkrieg war schon kein »blutiges Fest« mehr, wie Jünger glauben machen wollte; *feiern*, d.h. zum ästhetischen Genuß sublimieren, ließ sich der Große Krieg allein durch Projektion vereinfachender und vergangenheits- orientierter Wunschbilder in eine nur noch mörderische Gegen- wart. Die »Orgien der Wut« (K 29), oder das »Lechzen, sich im Kampfe völlig zu entfesseln« (K 9), die nicht nur der Essay »Der Kampf als inneres Erlebnis« festhält, verraten das unfreiwillig. Aber selbst wo sie genießerisch erlebt oder mittels schwungvoller rhetorisch-metaphorischer Figuren fürs Nacherleben aufbereitet wurden, bleiben sie Sensationen, die in letzter Linie privativ und narzißtisch und damit im besten Falle der subjektive Anteil an einem *Kriegserlebnis* sind, das sich auch über die schändlichsten Umstände hinweg durchzuhalten strebte.

Ein »Stoßtruppführer« ist auch noch der Held des Romans »Heliopolis« von 1949. Auch Lucius de Geer wird von »ungeahn- ter Lust durchzückt«, als er eine sog. Schinderhütte in die Luft jagt

(H 379). Zwar kann sich Jünger in »Heliopolis« die Umstände für solche Sensationen selbst herstellen, aber auch hier visiert er nicht die autonome Heldentat, vielmehr handelt de Geer ganz ebenso im Auftrag und auf Befehl wie einst der Leutnant Jünger.

»...er brauchte den Befehl«, heißt es in der Erzählung »Die Zwillie« (1973) über den empfindsamen Knaben Clamor (Z 53). Und wenn der Held des im Jahre 1977 erschienenen Romans »Eumeswil« mit seinem regierenden »Dienstherrn«, dem sog. Condor, auf ein schlechthin unbestimmtes, nur noch gefährliches Jagdabenteuer zieht, von dem er nicht zurückkehrt, so setzt der Zweundachtzigjährige nur einen Akzent mehr und keineswegs einen Punkt unter eine Karriere, deren frühe und fixe Disposition den Wandel – die Entwicklung – im wesentlichen ausgeschlossen hatte. Konservativ, ein gehorsamer Soldat und Bürger, ist er sein Leben lang geblieben. Autonomie blieb ihm fremd, Heteronomie das Natürliche. Die langen Abhandlungen des letzten Werks über den Unterschied zwischen den beiden Typen des »Anarchen« und des »Anarchisten« täuschen nicht darüber hinweg (E 346 ff.). Programmatisch ist vielmehr die Feststellung des Anfangs: »Obwohl Anarch, bin ich deshalb nicht antiautoritär. Ich bin im Gegenteil autoritätsbedürftig, wenn auch nicht autoritätsgläubig« (E 73).

Man darf das als Wahrheit nehmen. Es ist eins der konzentriertesten Jüngerschen Bekenntnisse. Jünger ist wesentlich *loyal*. Das hat im Raum der Gesellschaft auch seine positiven Seiten. Was der Schriftsteller objektiv nicht leistete: die subjektive Re-Barbarisierung ins *Werk* zurückzunehmen und sie derart abzuheben von ihren objektiven Rationalisierungen, das leistete nichtsdestoweniger der Bürger und Privatmann Jünger. Dafür spricht nicht nur seine Weigerung, 1933 in die neue Dichterakademie einzutreten und für die publizistischen Organe des Regimes tätig zu sein. Auch die »Marmorklippen« sind in dieser Perspektive der Versuch, eine Distanzierung einzuleiten, die in dem Maße als gut bürgerliche – will sagen: private – aufzufassen ist, wie sie zwar kaum im objektiven Werkzusammenhang, wohl aber in der subjektiven guten Absicht des Autors manifest geworden ist. Jünger wie seine bürgerlichen Leser durften sich in der Imagerie der »Marmorklippen« einigermaßen vorbehaltlos als *edel* und damit ohne erkennbare Verantwortung an einer Entwicklung wiedererkennen, zu der nicht nur der Bürger Jünger aktive Vorarbeit geleistet hatte.